

A „Critical Juncture“?

Die Theorie der kritischen politischen Ökonomie in der historischen Kommunikationsforschung

MANDY TRÖGER

Institut für Medienwissenschaft, Universität Tübingen

Abstract

Die historische Kommunikationsforschung kann von der Integration des Theoriestrangs der kritischen politischen Ökonomie der Medien und Kommunikation profitieren. Um diesen Punkt zu unterstreichen, bietet dieser Artikel zunächst einen Exkurs in die kritische politische Ökonomie als theoretische Schablone historischer kommunikationswissenschaftlicher Forschung. Danach beleuchtet er geschichtstheoretische Fragen, die auch in der historischen Kommunikationsforschung prominent sind, etwa: Wer darf Geschichte schreiben, aus welchen Gründen und mit welchen Grundannahmen? Diese Fragen sind auch für die kritische politische Ökonomie zentral. In beiden Fachbereichen geht es um die Interpretation dessen, wer wir sind und warum wir sind, wo wir sind. Das verdient eine Reflexion. Es folgt ein Überblick über Fragestellungen und Methoden, die in der historischen Kommunikationsforschung Anwendung finden, die aber durch die Theorie der kritischen politischen Ökonomie an Schärfe gewinnen können. Anhand dreier Leitlinien, untermauert durch konkrete Beispiele, bietet dieser Artikel ein erstes intellektuelles Instrumentarium für die Anwendung der kritischen politischen Ökonomie in der historischen Kommunikationsforschung.

Keywords: *historische Kommunikationsforschung, kritische politische Ökonomie, Geschichtswissenschaft, Methoden*

Im Fach der Medien- und Kommunikationswissenschaft stehen sowohl die Praxis der historischen Kommunikationsforschung als auch die Theorie der kritischen politischen Ökonomie der Medien und Kommunikation am Rande. Beide Außenseiterrollen gründen in der Geschichte des Faches. So zeichnet Andreas Scheu (2012) die „Verdrängungsgeschichte“ neo-marxistischer Ansätze im Rahmen der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende der Kommunikationswissenschaft der 1960er Jahre nach. Diese Ausrichtung des Faches, sowie deren Zuspitzung in der „konservativen Wende“ in den 1980er Jahren (Löblich, 2020), trug nicht nur zur Verdrängung polit-ökonomischer Perspektiven bei. Vielmehr waren *alle* Ansätze betroffen, die nicht mit den theoretischen und methodologischen Prämissen des Faches einhergehen. Ansätze, die keinen quantitativ Fokus haben und nicht das Selbstverständnis des Faches (z.B. durch anwendungsbezogene, sozialwissenschaftliche Forschung) teilen, sind durch dessen Institutionalisierung (z.B. durch

Professuren, in Fachpublikationen usw.) benachteiligt (Löblich, 2010). Damit ist auch die historische Kommunikationsforschung betroffen, denn sie entspricht nicht den methodischen und inhaltlichen Paradigmen des Faches. An der Schnittstelle zwischen Sozial- und Geisteswissenschaft versucht sie zwar nicht selten einen Spagat zwischen beiden – beispielsweise, wenn quantitative Methoden in den Vordergrund gerückt (Arnold et al., 2008, S. 289 ff.; Wilke, 2008) oder Themen aufgegriffen werden, die im Fach anschlussfähig sind (z.B. Menke & Grittmann, 2022). Dennoch ist eine zunehmende institutionelle, forschungstheoretische und -praktische Zurückdrängung der historischen Kommunikationsforschung unübersehbar (Pöttker, 2008). Gleichzeitig bewegt sich auch die kritische politische Ökonomie in der deutschsprachigen Kommunikationsforschung am äußersten Rand und ist, wenn überhaupt, eher in den angewandten Sozialwissenschaften verankert (Knoche, 2005, 2002). Das heißt, die deutschsprachige kritische politische Ökono-

mie der Medien und Kommunikation unterscheidet sich forschungspraktisch von der US-amerikanischen Tradition dessen, was Dan Schiller (1999a) als „radikale“ und andere als „kritische“ politische Ökonomie bezeichnen. Deren Fokus auf historische Analysen der Medien und Kommunikation ist in der anglo-amerikanischen Literatur und Forschung breit vertreten (z.B. McChesney, 1993, 2007; Schiller, 2023; Simpson, 1994). Trotz der Relevanz dieses Forschungsansatzes für die deutschsprachige historische Kommunikationsforschung ist sie hier aber kaum vorhanden (Tröger, 2019, 2021). Zu Unrecht, denn die theoriegeleitete Erforschung von Medien- und Kommunikationsgeschichte kann neue Perspektiven, Forschungsfragen und -ansätze eröffnen (z.B. Fuchs, 2021). Das ist vor allem deshalb so, da jedwede Forschung in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie ohne geschichtliches Denken gar nicht machbar wäre. Denn auch wenn es im Rahmen dieses Ansatzes keine einheitliche theoretische Lesart oder Methode gibt, so sind doch *alle* Ansätze durch ein tiefes Verständnis für die Historizität des gegenwärtigen Augenblicks verbunden. Das heißt, alle Forschung im Bereich der kritischen politischen Ökonomie beruht auf der Erkenntnis, dass die gegenwärtige soziale Ordnung nicht gegeben oder die „natürliche Ordnung der Dinge“ ist. Vielmehr ist sie das Ergebnis historischer Entwicklungen und des Ringens verschiedener sozialer Gruppen um Ressourcen und Macht. In der kritischen politischen Ökonomie der Medien und der Kommunikation beziehen sich diese Kämpfe im Allgemeinen auf Medien- und Kommunikationsressourcen (eng verflochten mit sozialen, politischen und/oder wirtschaftlichen Ressourcen). In diesen Kämpfen setzten sich einige Interessen und Akteur:innen gegenüber anderen durch, und kritische Polit-Ökonom:innen analysieren die Dynamiken hinter diesen Entwicklungen. Dabei verstehen sie *jeden* Wandel (also auch den der Medien und Kommunikation) als Ergebnis umfassenderer sozialer und historischer Transformationsprozesse (Mosco, 2009). Im Folgenden wird gezeigt, dass die deutschsprachige historische Kommunikationsforschung von der Integration der Theorie der kritischen politischen Ökonomie profitieren kann, und zwar in Bezug auf Forschungsfragen, Forschungspraxis und Relevanz. Denn in

Anbetracht globaler (Kommunikations)Krisen (z.B. Desinformation, Monopolisierung digitaler Kommunikation, Privatisierung von Daten usw.) kann die Theorie der kritischen politischen Ökonomie helfen historische Kommunikationsforschung in das Zentrum aktueller Debatten zu rücken, beispielsweise indem sie diese Debatten historisch untermauert und sie in größere geschichtliche Kontexte einbindet. Um diese Punkte zu belegen, bietet der vorliegende Artikel zunächst eine kurze Einführung in die kritische politische Ökonomie (der Medien und Kommunikation), deren zentrale Grundannahme und die zentrale Rolle geschichtlichen Denkens. Danach werden einige grundlegende, aber wichtige geschichtstheoretische Fragen beleuchtet: Wer schreibt (Kommunikations-)Geschichte, aus welchen Gründen und mit welchen Grundannahmen? Diese Fragen werden sowohl in der historischen Kommunikationsforschung als auch in der kritischen politischen Ökonomie der Medien und Kommunikation diskutiert. In beiden ist Geschichtsschreibung kein objektives Unterfangen desinteressierter Forscher:innen, sondern ein Feld, in dem es um die Interpretation dessen geht, wer wir sind und warum wir sind, wo wir sind. Dieser Artikel stellt Verbindungen dieser Debatten heraus. Dem folgt ein Überblick über eine Reihe geschichtswissenschaftlicher Methoden, die üblicherweise auch in der historischen Kommunikationsforschung angewandt werden, die aber durch die Hinzunahme der theoretischen Brille der politischen Ökonomie neue Dimensionen erhalten können. Anhand dreier Leitlinien, die durch konkrete Beispiele untermauert werden, bietet der Artikel eine Art ersten intellektuellen Werkzeugkasten für eine polit-ökonomische Herangehensweise an historische Kommunikationsforschung. Wie jeder Werkzeugkasten, ist auch dieser ausbaufähig. Das heißt, auch wenn dieser Artikel für die Integration der Theorie der kritischen politischen Ökonomie in die historische Kommunikationsforschung wirbt, liegt der Schlüssel in ihrer praktischen Anwendung.

Geschichte als Kern kritischer politischer Ökonomie

Ohne das Studium der Geschichte gäbe es keine kritische politische Ökonomie. Das mag als

kühne Behauptung erscheinen, ist aber wahr. Ein gutes Beispiel dafür ist das Werk von Karl Marx: In seinen Analysen gesellschaftlicher Transformationsprozesse bezieht sich Marx auf das Studium der Ökonomie, der Politik, der Soziologie und der Philosophie. Ein zentraler Pfeiler seines Gesamtwerks ist aber historische Forschung. In *Das Kapital. Band I* beispielsweise widmet Marx (1867/1962) ganze Kapitel dem historischen Wandel von Arbeit, indem er den „Der Kampf um den Normalarbeitstag“ vom 14. bis zum 19. Jahrhundert nachzeichnet (Kap. 8). Durch die Verwendung von Primärquellen (z.B. Berichte von Fabrikinspektoren, Berichte der „Kommission über die Beschäftigung der Kinder“), durch Sekundärquellen (z.B. Zeitungsartikel) und Sekundärliteratur (z.B. Forschungsberichte, Bücher) zeigt Marx, wie „[n]achdem das Kapital Jahrhunderte gebraucht [hatte], um den Arbeitstag bis zu seinen normalen Maximalgrenzen [...] zu verlängern“ mit der Geburt der Großindustrie „im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, eine lawinenartig gewaltsame und maßlose Überstürzung“ (Marx, 1867/1962, 294) erfolgte. „Jede Schranke von Sitte und Natur, Alter und Geschlecht, Tag und Nacht, wurde zertrümmert“, selbst die Begriffe von Tag und Nacht verschwammen, und „[d]as Kapital feierte seine Orgien“ (Marx, 1867/1962, 294). Zu diesem Schluss kam Marx auf Grundlage historischer Daten, Statistiken und Berichte, die er in der British Library in London studiert hatte.

Zudem war Marx ausgesprochen innovativ in der Art und Weise, wie er Primär- und Sekundärquellen zur Konstruktion und Analyse kapitalistischer Gesellschaftsprozesse nutzte. Beispielsweise verwendete er Zeitungen (z. B. *Working Men's Advocate*), die von kritischen Wissenschaftler:innen bis in die 1960er und 1970er Jahre nicht genutzt wurden. Damit bahnte Marx einen Weg in Forschung und Wissenschaft, den etablierte Historiker:innen jahrzehntelang nicht beschritten. Außerdem kontextualisierte er historische Funde im Rahmen übergreifender Fragestellungen und Ziele (das Leiden der Arbeiterklasse zu verstehen und dieses zu beenden) und ordnete seine Erkenntnisse in einen breiteren politisch-ökonomischen Kontext ein. Anhand historischer Analysen zeigte er, wie sich die Veränderung der Arbeitszeitregelung nicht nur auf die Produktionsweise auswirkte, sondern auch

auf die sozialen Beziehungen zwischen Produzent:innen und Arbeiter:innen, Gesetzgebungsprozesse, Politik und Wirtschaft – kurz, auf die Gesellschaft als Ganzes.

Bis heute stützen sich Wissenschaftler:innen weltweit, die in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie arbeiten, auf das Studium der Geschichte, um aktuelle gesellschaftliche Prozesse zu verstehen. Dabei ist es zweitrangig, welche Forschungsschwerpunkte sie haben und ob sie explizit historische Methoden anwenden. Wichtiger scheint ihr grundlegendes Verständnis dafür zu sein, dass historisches Denken ein integraler Bestandteil *jeder* Gesellschaftsanalyse sein muss. Bezogen auf die historische Analyse von Medien und Kommunikation heißt das, dass diese immer auch Teil breiter gesellschaftlicher Prozesse sein muss.

Das ist auch deshalb so, da sich das Feld der kritischen politischen Ökonomie (der Medien und Kommunikation), nach Vincent Mosco, durch vier Grundannahmen auszeichnet, nämlich „*social praxis*, or the fundamental unity of thinking and doing“ (2009, 4), sowie „*social totality*“, „*history*“ und „*moral philosophy*“ (5). Forschung in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie analysiert also „*social relations, particularly power relations that mutually constitute the production, distribution, and consumption of resources, including communication resources*“ (Mosco, 2009, 26). Das heißt, nicht nur treten forschungspraktische und -theoretische Fragen als Einheit auf. Vielmehr kann die Gesellschaft (sowie *alle* sozialen Beziehungen) nur in ihrer Gesamtheit untersucht und verstanden werden. Folgt man also diesen Grundannahmen, kann Gesellschaftsanalyse nicht – wie derzeit in der akademischen Praxis üblich – in verschiedene arbeitsteilige Bereiche (z.B. Politik, Wirtschaft, Medien und Kommunikation etc.) oder in fachspezifische Methode (z.B. angewandt in Wirtschaftswissenschaft, Politikwissenschaft, Soziologie etc.) unterteilt werden. Denn Wissenschaftler:innen, die in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie arbeiten, untersuchen die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse und Widerstände, nicht „nur“ deren einzelne Bestandteile, die letztlich nur Symptome und Ausdruck größerer herrschender sozialer Verhältnisse sind. Daraus folgt, dass weder Medien und Kommunikation von größeren ge-

sellschaftlichen Entwicklungen in Wirtschaft oder Politik getrennt werden können, noch die historische Analyse von der politischen Ökonomie. Ihre Gesamtheit ist entscheidend, um soziale Strukturen und menschliche Beziehungen ganzheitlich zu analysieren. Dieser Kern der kritischen politischen Ökonomie ist ihre große Stärke und gleichzeitig ihre Achillesferse, wenn man sie an den institutionalisierten akademischen Standards misst. Für die historische Kommunikationsforschung liegt in diesen Grundannahmen trotzdem eine große Chance, ihre Forschungsperspektiven zu erweitern, den Analysefokus zu schärfen und Anschlussfähigkeit an breitere gesellschaftspolitische Fragen zu gewinnen.

Historische Analysen in der kritischen politischen Ökonomie der Medien und Kommunikation

Im Bereich der Medien und Kommunikation konzentrieren sich historische Analysen kritischer Polit-Ökonom:innen auf eine Vielzahl von Themen, beispielsweise die geschichtliche Entwicklung von Telekommunikationssystemen (z.B. Hong & Harwit, 2022), die Geschichte des Widerstands „von unten“ im Medien- und Telekommunikationssektor (z.B. Fones-Wolf, 2006; Schiller, 2023) oder den „critical junctures“ dieser Entwicklungen, also ihren wichtigen historischen Knotenpunkte (z.B. McChesney, 2007). Indem kritische Polit-Ökonom:innen prägende Momente in der Medien- und Kommunikationsgeschichte nachzeichnen, decken sie dauerhafte Verästelungen breiterer gesellschaftlicher Transformationsprozesse im globalen Kapitalismus auf. Zu nennen sind hier beispielsweise prominente Analysen langwieriger Medienkonzentrationsprozesse in den Vereinigten Staaten (Badikian, 2004), Europa (Artero, Flynn, & Guzek, 2019), Südamerika (Bolaño, Mastrini, & Sierra, 2004) und Asien (Masduki & d’Haenens, 2022) sowie in der internationalen Kommunikation (Winseck & Jin, 2011). Diese Forschung ermöglicht detaillierte Analysen der allumfassenden und komplexen Triebkräfte sozialen Wandels. Ohne historisches Denken wären solche Analysen nicht möglich. Beispielsweise stellte Scott W. Fitzgerald (2012, 400) in seiner Studie über die Konglomerate Time Warner, Bertelsmann

und News Corporation fest: „what is striking when reviewing the individual and collective histories of these corporations, is how often uncertainty, failure and crisis have marked their strategies and operations.“ Im Mittelpunkt der Forschung kritischer Polit-Ökonom:innen stehen also Analysen von Struktur, Wandel, Krise und Kontingenz. Mittels historischer Forschung setzten sie sich beispielsweise mit Fragen der Ideologie (z.B. Herman & Chomsky, 1988), des Konsumverhaltens (z.B. Jhally, 1990) sowie mit der Entwicklung des Faches der Kommunikationswissenschaft selbst (z.B. Simpson, 1994) auseinander.

Insbesondere, wenn es aber um die Entwicklung von Systemen (z.B. in der Telekommunikation, der Presse, dem Rundfunk usw.) geht, eignen sich historische Analysen in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie dazu, vergessene aber wichtige Teile umfassenderer Prozesse sozialen Wandels und Transformation aufzudecken. Forscher:innen beleuchten vergangene (soziale, politische und wirtschaftliche) Macht- und Interessenkämpfe, soziale Akteur:innen und ihre Strategien, deren Misserfolge und Krisen (z.B. Crain, 2021; McChesney, 1993, 2007; Schiller, 1969, 1986; Schiller, 1999b, 2023).

Um beispielsweise zu verstehen, ob und wie die Presse zunehmend von Unternehmens- und Politikinteressen beeinflusst wurde, können kritische Polit-Ökonom:innen eine breite Palette von Ansätzen verfolgen und Methoden nutzen: Sie können die Berichterstattung untersuchen und mittels quantitativer oder qualitativer Inhaltsanalysen mögliche Verzerrungen aufzeigen; sie können die Rolle der Werbung und ihre jeweiligen Statistiken (Anzahl, Einnahmen usw.) untersuchen, um wirtschaftliche Abhängigkeiten zu skizzieren; sie können relevante Metriken verwenden, um sich verändernde Eigentumsverhältnisse aufzuzeigen; oder sie können in Archiven forschen und versuchen die Kommunikation zwischen staatlichen und wirtschaftlichen Akteur:innen bei ihren Versuchen zu rekonstruieren, ihre Interessen (zum Beispiel im Bereich der Medienpolitik) durchzusetzen (z.B. Tröger, 2019). Unabhängig von ihren unterschiedlichen methodischen Ansätzen und spezifischen theoretischen Lesarten würden aber wohl alle kritischen Polit-Ökonom:innen darin übereinstimmen, dass die Frage, *wie* die Presse stärker von Unternehmens- und

Politikinteressen beeinflusst wurde, eine historische Frage ist. Das heißt, wie das Presse-system zu dem wurde, was es heute ist, lässt sich am besten durch historische Forschung beantworten. Denn keine andere Perspektive bietet die Möglichkeit, Zugang zu Informationen (z.B. Briefe, Memos, Protokolle usw.) zu erhalten, die es erlauben, ansonsten intransparente Verhandlungsprozesse im Rahmen breiterer Machtinteressen zu analysieren. Kritische Polit-Ökonom:innen genau wie Historiker:innen sind gleichermaßen bestrebt, Komplexität aufzudecken, um umfassende Realitäten der Vergangenheit zu konstruieren, die helfen (können) die aktuelle Gesellschaftsordnung besser zu verstehen. Das heißt, historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der Schablone der kritischen politischen Ökonomie bedienen, können ihre Forschungsfragen entsprechend dieser umfassenderen gesellschaftspolitischen Transformationsprozesse und -fragen fokussieren. Dieser Prozess setzt allerdings eine kritische Reflexion historischer Forschung im Allgemeinen und historischer Kommunikationsforschung im Besonderen voraus. Beiden liegen bestimmte Prämissen zugrunde, die von der Theorie der kritischen politischen Ökonomie teilweise geteilt werden oder von ihr auf blinde Flecken abgeklopft werden können (und vice versa).

Probleme und Prämissen historischer (Kommunikations-) Forschung

Historische Kommunikationsforschung basiert zum großen Teil auf dem Selbstverständnis und den Methoden der Geschichtswissenschaft (Stöber, 2016). Unter Geschichtswissenschaft versteht man im Allgemeinen die methodisch erforschte Rekonstruktion von Aspekten der (menschlichen) Geschichte auf der Grundlage von kritisch analysierten und interpretierten Überlieferungen (Quellen) anhand einer bestimmten Forschungsfrage (Jordan, 2009). Geschichte kann in diesem Sinne als eine Möglichkeit gesehen werden, bestimmte Praktiken des legitimen Diskurses innerhalb einer Gemeinschaft festzuschreiben (Nerone, 2007). Historiker:innen oder das, was der Medienhistoriker John Nerone einmal als „departmented historians“ (2011, 8) bezeichnet hat, erforschen, interpretieren und verknüpfen

historische Quellen und gewinnen dadurch tiefere Einblicke in bestimmte Themen oder Forschungsfragen. Das heißt, sie sammeln und untersuchen das verfügbare Quellenmaterial nach einem bestimmten erkenntnistheoretischen Interesse (Forschungsfrage) und interpretieren es nach den methodischen Regeln der Disziplin. Schließlich stellen sie ihre Ergebnisse zur Diskussion und passen ihre Erkenntnisse möglicherweise entsprechend an (Arnold, 2001; Tosh, 2010).

Gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts, also mit der Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft, die Vorstellung, dass Geschichte, wie die physische Welt, objektiv und wertfrei studiert und dokumentiert werden könne (Macintyre, Maiguashca, & Pók, 2011), sind sich Historiker:innen heutzutage weitgehend darin einig, dass das ein aussichtsloses Unterfangen ist. Geschichtsschreibung kann nicht neutral sein, da die historische Forschung durch soziale Kontexte geprägt, aufrechterhalten oder verändert wird. Das bedeutet, dass Geschichte weitgehend von den politischen und sozialen Bedingungen abhängt, unter denen sie konstruiert wird. Diese Rückkopplung an soziale Realitäten und Machtverhältnisse im Verständnis von Wissenschaft wird von kritischen Polit-Ökonom:innen genauso geteilt wie die kritische Reflexion wissenschaftlicher Methoden und die Frage, wessen Geschichten erzählt werden und wessen Interessen durch die Raster der Erinnerung fallen. Für kritische Polit-Ökonom:innen sind besonders die kritische Reflexion gesellschaftlicher Verhältnisse und Selbstverständnisse, deren Niederschlag auf die Wissensproduktion wie auch die Reproduktion systemischer Ungleichheiten durch die Forschung selbst von zentraler Bedeutung (Mosco, 2009).

Sowohl historische Kommunikationsforscher:innen wie auch kritische Polit-Ökonom:innen arbeiten in dem Bewusstsein, dass sie die Welt durch ex- und implizit übernommene Denkmuster wahrnehmen und sich dementsprechend mit ihr auseinandersetzen. Dieser Punkt ist methodologisch von großer Bedeutung. Denn in der Konstruktion jeder Analyse (ob historische Erzählung oder sozialwissenschaftliche empirische Fallstudie) geben Forscher:innen Informationen Bedeutung: Sie wählen Informationen aus, setzen sie in Beziehung, stellen sie in eine bestimmte Reihenfolge und interpretieren sie. Dabei verwenden sie

eine bestimmte Sprache. Das macht beispielsweise die (historische) Forschung zu einem machtvollen Instrument in der Interpretation sozialer Realität (White, 1973).

Um hier Kontext zu bieten, machen Historiker:innen und historische Kommunikationsforscher:innen ihre Intersubjektivitäten generell transparent und problematisieren beispielsweise ihr Geschlecht, ethnischen Hintergrund, Bildung oder Nationalität (Jordan, 2009). Kritische Polit-Ökonom:innen orientieren sich oft eher am bereits dargelegten theoretischen Rahmen großer Gesellschaftsanalysen und Transformationsprozesse. Sie fragen also nach dem historischen Ringen verschiedener sozialer Gruppen um Ressourcen und Macht – in der kritischen politischen Ökonomie der Medien und der Kommunikation also nach Medien- und Kommunikationsressourcen, die eng mit sozialen, politischen und/oder wirtschaftlichen Ressourcen verflochten sind. Sie analysieren, wessen Interessen sich gegenüber anderen durchsetzen und warum. Dieser strukturelle Rahmen bietet ihnen Werkzeug und Orientierungshilfe, erlaubt ihnen aber oft auch ihre eigenen Intersubjektivitäten (also Geschlecht, ethnischen Hintergrund usw.) und deren weitreichende Auswirkungen auf ihre Forschung kritisch zu reflektieren (z.B. Zugang zu Ressourcen, Forschungsfragen). Hier können kritische Polit-Ökonom:innen von den Reflexionsprozessen der Geschichtswissenschaftler:innen lernen.

Trotzdem bleibt die Geschichtswissenschaft bis heute allzu oft ein eurozentristisches Unterfangen (z.B. Feldherr & Hardy, 2011) und dass, obwohl Sozialkritiker:innen des 20. Jahrhunderts (als Teil der postkolonialen Bewegung, wenn nicht schon vorher) ein breiteres und selbstreflexives Verständnis der Geschichtsschreibung und ihrer Methoden forderten (Dirlik, Gran, & Bahl, 2000). Das bedeutet, auch das Selbstverständnis der Geschichtsschreibung sowie ihrer Methoden bedürfen als Teil breiterer gesellschaftlicher Strukturen einer kritischen Reflexion:

Laut dem Historiker Hans-Joachim Gehrke (2006) reicht die Bedeutung „historischer Methoden“ von der Beschreibung bestimmter Techniken und Arbeitsweisen (fast im Sinne eines Handwerks) bis zur Erörterung grundlegender (methodologischer) Fragen über die Modalitäten und Möglichkeiten historischer Erkenntnisse. Zu den gängigsten akademisch

anerkannten Methoden gehören demnach die Quellenrecherche (also das Studium von Dokumenten und Aufzeichnungen in Archiven), Chronologien und/oder das Studium von Veröffentlichungen (wie Zeitungen usw.), die in der historischen Kommunikationsforschung nicht selten den qualitativen oder quantitativen Inhaltsanalysen gleichkommen. Obwohl der Schwerpunkt historischer Forschung generell auf der Analyse schriftlicher Quellen liegt, nutzen Historiker:innen, vor allem aber historische Kommunikationsforscher:innen, auch nicht-schriftliche Quellen (z.B. Audio- oder Filmmaterial), oder sie generieren ihr eigenes Quellenmaterial, z.B. durch biografische oder Expert:inneninterviews (Helfferich, 2022; Jordan, 2009). Als Teil der digitalen Transformation erhalten digitale Archive mehr Aufmerksamkeit in der historischen Forschung und eröffnen neue methodische Fragen (Brennan, 2018). Trotzdem wurzeln etablierte historische Methoden zum großen Teil immer noch in westlichen Vorstellungen darüber, was die vermeintlich „richtige“ Art und Weise ist, die Vergangenheit zu erforschen (Tosh, 2010).

Beispielsweise gibt es in der Geschichtswissenschaft und in allen auf ihr basierenden Teildisziplinen immer noch eine Präferenz für die Auswertung schriftlicher Quellen. Andere Methoden (z.B. die Erschließung mündlicher Quellen) sind bis heute marginalisiert. Daraus folgt, dass methodologische Fragen der Geschichtswissenschaft eng mit allgemeineren Fragen der Geschichtsdarstellung verwoben sind. Denn Methoden (z.B. durch die Diskriminierung mündlicher Quellen) beeinflussen, wessen Interessen Teil der Geschichte werden und wessen unsichtbar bleiben (z.B. könnte mündliches Quellenmaterial besser geeignet sein, um Regionen oder soziale Gruppen mit geringer Alphabetisierungsrate zu untersuchen). Das heißt, nicht nur erfordert die Arbeit mit schriftlichen Quellen ein gewisses Maß an Lese- und Schreibkenntnissen, sondern vor allem auch eine institutionelle Infrastruktur, die eine systematische Sammlung und Speicherung von (schriftlichen) Informationen ermöglicht. Das bedeutet, dass jegliche historische Forschung auf solche Infrastrukturen (z.B. in Form von Archiven) angewiesen ist. Global betrachtet folgt daraus, dass Historiker:innen, also auch historische Kommunikationsforscher:innen, eher geneigt

sind, in Ländern und sozialen Umfeldern zu arbeiten, in denen diese Infrastrukturen leicht verfügbar sind (z.B. in Westeuropa), und weniger geneigt sind, in Regionen oder zu Themen zu forschen, in denen die entsprechenden Informationen schwieriger oder gar nicht zugänglich sind (z.B. in Ländern des globalen Südens) oder teuer erworben werden müssen (z.B. durch Gebühren). Gleiches gilt für Medien- und Kommunikationsstrukturen und deren Nutzung und Aneignung durch einzelne Akteur:innen. Der Forschungsfokus solcher historischer Entwicklungen liegt nicht selten auf westlichen Ländern (Mosco, 2009). Die Folgen für die historische Kommunikationsgeschichte (wie für die Forschung allgemein) sind gravierend: Neben dem bereits erwähnten westlichen Zentrismus zeigt sich auch die Tendenz, mit (leicht) zugänglichen historischen Daten zu arbeiten. Diese strukturellen Probleme können nicht von den einzelnen Forscher:innen gelöst werden. Trotzdem können sie über sie nachdenken, sie adressieren und transparent machen. Vor allem durch die Hinzunahme der theoretischen Schablone der kritischen politischen Ökonomie können historische Kommunikationsforscher:innen ihre Forschung (und deren Lücken) in globale Abhängigkeiten und Transformationsprozesse einordnen und eventuelle Tendenzen der Reproduktion systemischer Ungleichheiten adressieren. Sie können ihre Forschung so – also durch das Aufzeigen der eigenen Intersubjektivität innerhalb systemischer Ungleichheitsfragen – kontextualisieren (Tosh, 2010).

Die Praxis der kritischen politischen Ökonomie für historische Kommunikationsforscher:innen

Auch kritische Polit-Ökonom:innen, die sich historischer Methoden bedienen, sehen sich verschiedenen Paradigmen und Problemen ausgesetzt. Das heißt, historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der kritischen politischen Ökonomie bedienen wollen, sollten diese zuvor reflektieren, um ihnen entsprechend begegnen zu können. Beispielsweise lädt der theoretische Hintergrund der kritischen politischen Ökonomie und die theoriegeleitete Analyse historischer gesellschaftlicher Entwicklungen gern zur

Kritik: Nicht selten sieht sich die Forschung kritischer Polit-Ökonom:innen dem Vorwurf theoriebedingter blinder Flecken, des Dogmatismus oder einer willentlichen Einseitigkeit ausgesetzt (Mosco, 2009).

Nehmen wir wieder Karl Marx als Beispiel: „Departmented historians“ hielten Marx für zu theoretisch, während diejenigen, die sich selbst als Marxist:innen betrachteten, Marx' theoretische Behauptungen oft nutzen, um seine historische Forschung auszublenden (McLennan, 1986). Beide Formen der Kritik vergessen allerdings, dass Marx' theoretische Behauptungen letztlich auch als sich langsam entwickelnde Geschichten gelesen werden können. Das heißt, im Kern ist die kritische politische Ökonomie eine Ableitung historischer Analysen. Trotzdem sehen sich kritische Polit-Ökonom:innen, die sich historischer Methoden bedienen, bis heute nicht selten beiden Formen der Kritik ausgesetzt. Das liegt daran, dass ihre Forschung einerseits die gesellschaftliche Ordnung und akademische Disziplinierung grundlegend in Frage stellt und sich gleichzeitig gegen theoretische (marxistische) Dogmen wendet. Daher ist es für sie umso wichtiger, mögliche blinde Flecken zu reflektieren, zu problematisieren und so auf sie einzugehen. Das heißt, historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der kritischen politischen Ökonomie bedienen, müssen ihre Forschung kontextualisieren, theoretisch untermauern und ihre Intersubjektivitäten transparent machen.

Hinzu kommt, dass ihre Forschung methodisch fundiert sein muss. Denn trotz der bereits erwähnten Bedenken hinsichtlich der Grenzen historischer Methoden (z.B. der Fokus auf schriftlichen Quellen, Eurozentrismus usw.) ist historische Forschung inhaltlich und methodisch falsifizierbar. Das bedeutet, dass eine methodisch fundierte historische Analyse die Möglichkeit bietet, Funde zu falsifizieren (zum Beispiel durch Quellenkritik oder durch die Kontextualisierung von Analysen innerhalb breiterer trans- und intradisziplinärer Diskurse). Dieser Punkt ist wichtig, denn es gibt eine unendliche Anzahl von (wahren) Geschichten über die Vergangenheit zu erzählen. Von denen sind viele nicht vergleichbar, da Geschichtsschreibung immer ein Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist. Daraus folgt, dass in der historischen Forschung alle Annahmen, Methoden, Gedankengänge

und Ergebnisse rational diskutierbar und zumindest im Prinzip falsifizierbar sein müssen (Jordan, 2009; Tosh, 2010). Historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der Schablone der kritischen politischen Ökonomie bedienen, müssen daher sicherstellen, dass ihre Ergebnisse nachvollziehbar sind, dass ihre Argumentation klar ist und dass die Darstellung ihrer Ergebnisse im breiteren Kontext dessen steht, was andere Historiker:innen geschrieben haben (selbst wenn sie deren Analysen neu bewerten). Kurzum, eine der stärksten Waffen aller Historiker:innen (insbesondere der kritischen Polit-Ökonom:innen) ist eine methodisch fundierte Analyse.

Laut Stöber (2016) findet in der historischen Kommunikationsforschung vor allem die Quellenrecherche als formalisierte Methode in Kombination mit anderen Methoden (z.B. historische Inhaltsanalysen) Anwendung. Wichtig ist hier, dass keine Quelle für sich selbst spricht; vielmehr bedürfen alle Quellen der Interpretation. Das bedeutet auch, „memory is not something found or collected in archives, but something that is made, and continually re-made“ (Cook & Schwartz, 2002a, 172). Dafür gibt es Methoden, die helfen, Quellen plausibel und logisch zu interpretieren und diese Interpretationen von solchen zu trennen, die als unplausibel gelten. Historiker:innen, also auch historische Kommunikationsforscher:innen, sind darin geschult, historisches Quellenmaterial nach mehr oder minder festgelegten Standards zu sammeln und zu bewerten (Stöber, 2016). Zu diesen Standards gehört auch die Quellenkritik, also der Prozess, in dem Gültigkeit, Zuverlässigkeit oder Relevanz einer historischen Quelle bewertet wird. Mit Hilfe der Quellenkritik versuchen Historiker:innen festzustellen, unter welchen Umständen historische Quellen (z.B. Aufzeichnungen, Dokumente, Reden) entstanden sind. Einige Forscher:innen unterscheiden hier zwischen „äußerer Quellenkritik“ (d.h. der physischen Gestalt oder Form einer Quelle) und einer „inneren Quellenkritik“ (d.h. der Informationsqualität einer Quelle) (Arnold, 2001; Jordan, 2009; Tosh, 2010). Ziel ist, Quellen und deren Inhalte zu kontextualisieren. Das entscheidende Kriterium für jede Quelle ist aber letztlich ihr Erkenntniswert für die Forschungsfrage (Arnold, 2001).

Für historische Kommunikationsforscher:innen, die in der Tradition der kritischen politi-

schen Ökonomie arbeiten, ist die Suche, Sichtung und Interpretation von Quellenmaterial zusätzlich theoriegeleitet. Das heißt, Methoden wie Quellenrecherche und Quellenkritik basieren auf den bereits dargelegten theoretischen Prämissen der kritischen politischen Ökonomie. Drei Leitlinien können hier bei der groben Orientierung helfen:

Die Theorie gibt den Ton an!

Im Gegensatz zu „departmented historians“ lassen sich kritische Polit-Ökonom:innen, die historisch arbeiten, von Theorie leiten. Diese scheinbar simple Tatsache beeinflusst den *gesamten* Forschungsprozess. Erstens weil kritische Polit-Ökonom:innen aufgrund der theoretischen Prämisse ihrer Arbeit – also der Analyse herrschender sozialer Beziehungen und deren Transformation – nicht „nur“ individuelle Strukturen oder Forschungsthemen untersuchen. Vielmehr betrachten sie diese als Ausdruck breiterer herrschender (sozialer) Verhältnisse. Diesem theoretischen Anliegen müssen sie, zweitens, auch bei der Suche nach Quellenmaterial so nahe wie möglich kommen. Das heißt, kritische Polit-Ökonom:innen können Quellen in öffentlichen Archiven (von Universitäten, Städten usw.), in Privatarchiven (einzelner Personen oder Sammlungen) oder in Unternehmensarchiven suchen, oder sie können Expert:inneninterviews führen. Bei allen diesen Vorgehensweisen ist aber die theoretische Perspektive untrennbar mit der Art und Weise verbunden, wie sie das Quellenmaterial aussuchen und untersuchen. Denn erst die Theorie gibt den jeweiligen Quellen (und den in ihnen enthaltenen Informationen) einen Sinn.

Die richtunggebende Konstante in diesem Prozess ist, drittens, die Forschungsfrage, die (wiederum) theoretisch begründet ist. Das heißt, sowohl Forschungsfrage und theoretischer Rahmen helfen, die große Mengen an Material (z.B. Primär- und Sekundärquellen) auszuwählen, zu sichten, auszuwerten und zu systematisieren. Deshalb ermöglicht nur eine gut formulierte und theoretisch fundierte Forschungsfrage, sich auf relevante Dokumente zu konzentrieren und andere zu vernachlässigen. Darüber hinaus beeinflusst der theoretische Rahmen auch die Fragen, die kritische Polit-Ökonom:innen im Rahmen der Quellenkritik

an ihre Quellen stellen. Sie fragen also: Waren die Autor:innen eines Dokuments Personen mit relativer Macht innerhalb eines bestimmten Umfeldes oder des breiteren polit-ökonomischen Kontexts? Wie war ihr Zugang zu Informationen? Was waren ihre Absichten? Diese Fragen kontextualisieren eine Quelle nicht nur für den Zweck der Forschungsfrage, sondern vor allem eben auch in einem breiteren gesellschaftspolitischen Kontext.

Archive sind Orte institutionalisierter Macht!

Archive werden oft als neutrale und uneigennützig konstruiert, die zum Zweck geschaffen wurden, Unterlagen für historische und kulturelle Zwecke aufzubewahren. Allerdings sind Archive weder neutral noch uneigennützig. Sie sind Orte institutionalisierter „politics of memory“ (Brown & Davis-Brown, 1998). Das bedeutet, wie Terry Cook und Joan M. Schwartz zu Recht argumentieren, Archive „are not passive storehouses of old stuff, but active sites where social power is negotiated, contested, confirmed“ (2002a, 172). Durch Archive, so führen sie aus,

the past is controlled. Certain stories are privileged and others marginalized. [...] This represents enormous power over memory and identity, over the fundamental ways in which society seeks evidence of what its core values are and have been, where it has come from, and where it is going.

(Cook & Schwartz, 2002b, 1)

Das bedeutet, die Frage, welche Informationen aufbewahrt, wie diese gespeichert und wem sie zugänglich gemacht werden, hat weitreichende Auswirkungen auf die Geschichtsschreibung.

Deutsch-deutsche Geschichte ist ein gutes Beispiel: Akten im Bundesarchiv unterliegen generell einer 30-Jahre-Schutzfrist, um personengebundene Daten und Informationen zu schützen. Das heißt, in den letzten dreißig Jahren waren Akten der Bundesrepublik Deutschland (BRD), die bis zum Jahr der deutschen Einheit im Jahr 1990 datieren, generell unter Verschluss und sind es oftmals bis heute. Akten, die dagegen als „Deutsche

Demokratische Republik“ (DDR) klassifiziert wurden, standen der Öffentlichkeit im Allgemeinen zur Verfügung (selbst wenn sie Material aus der Zeit nach 1990 enthielten). Das heißt, für ostdeutsche Bürger:innen, ihre persönlichen, politischen oder wirtschaftlichen Interessen galten die Rechte auf besonderen Schutz nicht. Mit dem Untergang des Staates (und der Einheit Deutschlands), so war die Annahme, seien auch ihre Rechte als DDR-Bürger:innen untergegangen. Die Grundannahmen dieser Politik sind gesellschaftlich problematisch, aber auch deren Folgen für die historische Forschung sind nicht zu bestreiten. Denn der riesige und leicht zugängliche DDR-Aktenbestand führte zu einer starken DDR-Fokussierung geschichtlicher Forschung. Diese reproduziert in der Regel Narrative sozialistischer DDR-Diktatur und lässt aber westdeutsche politische und wirtschaftliche Interessen und Abhängigkeiten in den deutsch-deutschen Beziehungen eher außen vor. Dieses Ungleichgewicht ist politischer Natur und muss im Rahmen der Ziele deutscher Geschichtsschreibung und -konstruktion verstanden werden (Tröger, 2021).

Archive sind also keine neutralen Orte frei von Macht. Im Gegenteil, sie sind Orte institutionalisierter Macht. Denn schon in der Art und Weise, wie Archive konstruiert sind, werden spezifische Narrativierungen überhaupt erst ermöglicht, bevorzugt und gesteuert, beispielsweise durch die Identifizierung von Protagonist:innen. Zentral in der Steuerung dieser Narrativierungen ist der Staat (also beispielsweise die Bundesrepublik Deutschland). Das liegt daran, dass Staaten bis heute die ersten und oft wichtigsten Archive unterhalten und finanzieren. Zudem sind sie nach wie vor Schlüsselakteure der (Medien-)Wirtschaft. Daher fördern Staaten – als Hüter von Archiven – bestimmte Geschichten (z.B. staatliche oder politische Akteur:innen sind die Held:innen), während sie das Schreiben transnationaler Geschichten und systemischer Globalgeschichten erschweren. Das ist einer der Gründe, warum die meisten Mediengeschichten entweder national ausgerichtet sind oder sich auf einzelne Medien (z.B. Zeitungen) und Personen (z.B. Journalist:innen) konzentrieren (Nerone, 2007).

Historische Kommunikationsforschung im Rahmen der kritischen politischen Ökonomie muss diese strukturellen Verzerrungen reflektieren.

tieren, problematisieren und (wenn möglich) überkommen. Zudem müssen Forscher:innen über den Zweck der Archive, die sie zu Rate ziehen wollen (z.B. Bundesarchive, Unternehmensarchive, Privatarhive), sowie über die Quellen, die sie verwenden wollen, nachdenken. Wessen Geschichten und Interessen werden bewahrt, wessen nicht und welche Perspektive werden die Quellen wahrscheinlich bieten?

Historische Forschung ist nur so gut wie ihre Quellen!

Daraus folgt, dass jede historische Forschung nur so gut ist, wie ihre Quellen. Forscher:innen können die interessantesten Forschungsfragen stellen, wenn sie aber nicht die entsprechenden Informationen finden, um diese zu beantworten, werden die Fragen zwecklos. Historische (Kommunikations-)forscher:innen verwenden daher einen deduktiven und induktiven Forschungsansatz (Jordan, 2009). Das heißt, Reflexivität ist Teil des Forschungsprozesses. Dieser kann durch die theoretischen Prämissen der kritischen politischen Ökonomie geschärft werden. Denn auch wenn Forschungsfragen und/oder -designs entsprechend den verfügbaren Quellen angepasst werden, bleibt die theoretische Prämisse – nämlich die Untersuchung dominanter sozialer Beziehungen und des Widerstands – bestehen. Dieser Rahmen bietet somit eine weitere Orientierungshilfe in der Praxis historischer Forschung.

Fazit

Geschichtsschreibung ist eine Konstruktion vergangener Realitäten unter gegenwärtigen Bedingungen. Da sich letztere stetig ändern, ändern sich auch die Perspektiven, aus denen wir uns Geschichte nähern, die Art und Weise, wie wir sie erzählen, und die Fragen, die wir an sie stellen. Mit anderen Worten: Geschichte wird nie alt, denn wer sie schreibt, schlägt ewig neue Interpretationen der Vergangenheit für eine sich stets ändernde Gegenwart vor. Weder für kritische Polit-Ökonom:innen (der Medien und Kommunikation), noch für historische Kommunikationsforscher:innen ist diese Feststellung besonders neu. Sie alle betrachten den gegenwärtigen Moment als einen histo-

rischen. Durch die Anwendung historischer Methoden auf Grundlage kritischer Theorien können sie Geschichten des sozialen Wandels erzählen und Entwicklungen von Strukturen, Krisen und Kontingenzen im Bereich der Medien und Kommunikation nachzeichnen. Sie können sich mit Fragen wirtschaftlicher und politischer Macht, mit deren Institutionalisierungen und Ideologien in den Medien und Kommunikation befassen und so versuchen, die Vergangenheit im Hinblick auf umfassendere Fragen des sozialen Wandels und der Emanzipation neu zu interpretieren.

Diese Art historischer Kommunikationsforschung ist nicht leicht: Die schiere Menge an Quellenmaterial kann überwältigen, die sich ständig ändernde historische Konstruktion im theoretischen Kontext verwirren und die Suche nach Informationen über den Einzelfall hinaus frustrieren. Denn anders als „departmented historians“ betreiben kritische Polit-Ökonom:innen historische Forschung unter einer stets präsenten theoretischen Prämisse und zwischen institutionalisierten forschungstheoretischen und -praktischen Paradigmen: Für sie sind Theorie und Methode eins. Das kann ein Nachteil sein, wenn z.B. Fachhistoriker:innen – in Diskussionen oder Rezensionen – den Forschungsergebnissen vorwerfen, sie seien zu eng, zu weit oder zu theoriegeleitet. Dieser Kritik können kritische Polit-Ökonom:innen entgegenwirken, indem sie ihre eigene Arbeit im breiteren Spektrum intra- und transdisziplinärer Literatur kontextualisieren, konsequent auf diese Literatur verweisen (und sie dadurch neu interpretieren) und die eigenen Intersubjektivitäten transparent machen. Letztlich stellt die Einheit von Theorie und Methode aber einen erheblichen Vorteil dar. Erstens, weil sie ein hervorragender Wegweiser ist, der hilft den Hindernissen der historischen Forschung durch stärkere Fokussierung und auch breitere soziale Kontextualisierung zu begegnen. Zweitens, weil sie bestimmte Ziele verfolgt (also strukturelle Unterdrückung und Ausbeutung zu verstehen und diese zu beenden) und hier mit einer Moralphilosophie einhergeht (also strukturelle Unterdrückung und Ausbeutung ablehnt). Das heißt, kritische politische Ökonomie ist im Kern emanzipatorisch, denn sie „cares about the values that help to create social behavior and about those moral principles that ought to guide efforts to

change it“ (Mosco, 2009, 4). Kurz, kritische Polit-Ökonom:innen studieren nicht einfach Geschichte; sie versuchen, die Gegenwart zu verstehen und sie so zu verändern.

Da Medien und Kommunikation zentrale Knotenpunkte des gegenwärtigen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wandels sind, können historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der Schablone der kritische politischen Ökonomie bedienen, wichtige Beiträge zum Verständnis der Historizität aktueller gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse leisten (z.B. Monopolisierung der digitalen Kommunikation, Privatisierung und Kommerzialisierung von Daten, Überwachung etc.). Sie können Entwicklungen und Konflikte zwischen Individuen, gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen aufdecken, die im weitesten Sinne mit dem Informations- und Kommunikationssektor verbunden sind (z.B. Journalist:innen, Lobbyist:innen, Medienkon-

zerne, Technologieunternehmen usw.). Indem sie deren Strategien zur Durchsetzung von Interessen sowie ihre Erfolge und Misserfolge aufzeigen, kann die historische Kommunikationsforschung breitere Debatten über institutionalisierte Macht mitgestalten. Und während das zentrale Thema der politischen Ökonomie heute nach wie vor der soziale Wandel ist, hat sich die Debatte kritischer Polit-Ökonom:innen auf die Frage verlagert, ob wir uns in einer neuen Form von Gesellschaft, also der Informationsgesellschaft, befinden. Historische Kommunikationsforschung kann diese Debatte bereichern, indem sie Kontinuitäten und Brüche in der Geschichte der Systembildung informationsgenerierender Sektoren aufzeigt. Dabei zeigen Forscher:innen immer auch, dass Systeme von Menschen gemacht sind und sie daher von Menschen verändert werden können, und das scheint ein lohnendes Ziel.

Literaturverzeichnis

- Arnold, K. (2001). Der wissenschaftliche Umgang mit Quellen. In H.-J. Goertz (Hrsg.), *Geschichte. Ein Grundkurs* (2. Auflage, S. 42–58). Rowohlt.
- Arnold, K., Behmer, M., & Semrad, B. (Hrsg.) (2008). *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch*. Lit.
- Artero, J. P., Flynn, R., & Guzek, D. (2019). Media concentration and the rise of multinational companies. In K. Arnold, P. Preston, & S. Kinnebrock (Hrsg.), *The Handbook of European Communication History* (S. 299 – 314). John Wiley & Sons.
- Badikian, B. (2004). *Common media for an uncommon nation. The New media monopoly*. Beacon Press.
- Bolaño, C., Mastrini, G., & Sierra, F. (Hrsg.) (2012). *Political economy, communication and knowledge: A Latin American perspective*. Hampton.
- Brennan, C. (2018). Digital humanities, digital methods, digital history, and digital outputs: History writing and the digital revolution. *History Compass*, 16(10), e12492. <https://doi.org/10.1111/hic3.12492>
- Brown, R. H., & Davis-Brown, B. (1998). The making of memory: The politics of archives, libraries and museums in the construction of national consciousness. *History of the Human Sciences*, 11(2), 17–32.
- Cook, T., & Schwartz, J. M. (2002a). Archives, records, and power: From (postmodern) theory to (archival) practice. *Archival Science*, 2(3–4), 171–185.
- Cook, T., & Schwartz, J. M. (2002b). Archives, records, and power: The making of modern memory. *Archival Science*, 2(1–2), 1–19.
- Crain, M. (2021). *Profit over privacy. How surveillance advertising conquered the Internet*. University of Minnesota Press.
- Dirlik, A., Gran, P., & Bahl, V. (2000). *History after the three worlds: Post-eurocentric historiographies*. Rowman & Littlefield.
- Feldherr, A., & Hardy, G. (Hrsg.) (2011). *The Oxford history of historical writing. Volume 1: Beginnings to AD 600*. Oxford University Press.
- Fitzgerald, S. W. (2012). *Corporations and cultural industries: Time Warner, Bertelsmann, and News Corporation*. Lexington.

- Fones-Wolf, E. (2006). *Waves of opposition: Labor and the struggle for democratic radio*. University of Illinois Press.
- Fuchs, C. (2021). *Marxist humanism and communication theory. Media, communication and society. Volume One*. Routledge.
- Gehrke, H.-J. (2006). Historische Methoden. In H. Cancik, H. Schneider, & M. Landfester (Hrsg.), *Der Neue Pauly*.
http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1405050
- Helfferrich, C. (2022). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 875–892). Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_55
- Herman, E., & Chomsky, N. (1988). *Manufacturing consent: A political economy of the mass media*. Pantheon.
- Hong, Y., & Harwit, E. (Hrsg.) (2022). *China's globalizing Internet: History, power, and governance*. Routledge.
- Jhally, S. (1990). *The codes of advertising. Fetishism and the political economy of meaning in the consumer society*. Routledge.
- Jordan, S. (2009). *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*. Paderborn.
- Knoche, M. (2002). Kommunikationswissenschaftliche Medienökonomie als Kritik der politischen Ökonomie der Medien. In G. Siegert (Hrsg.), *Medienökonomie in der Kommunikationswissenschaft. Bedeutung, Grundfragen und Entwicklungsperspektiven. Manfred Knoche zum 60. Geburtstag* (S. 101–109). Lit.
- Knoche, M. (2005). Medienkonzentration als Macht- und Legitimationsproblem für Politik und Wissenschaft. Kritisch-empirische Konzentrationstheorie versus apologetisch-normative Wettbewerbstheorie. In P. Ahrweiler & B. Thomass (Hrsg.), *Internationale partizipatorische Kommunikationspolitik. Struktur und Visionen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans J. Kleinsteuber* (S. 117–140). Lit.
- Löblich, M. (2010). *Die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft*. Herbert von Halem.
- Löblich, M. (2020). 'Eine grundlegende Neugestaltung. Die Westberliner Wissenschaftspolitik und die Publizistikwissenschaft in den 1980er-Jahren'. In M. Löblich & N. Venema (Hrsg.), *„Regierungszeit des Mittelbaus“? Annäherungen an die Berliner Publizistikwissenschaft nach der Studentenbewegung* (S. 490–544). Herbert von Halem.
- Macintyre, S., Maignushca, J., & Pók, A. (Hrsg.) (2011). *The Oxford history of historical writing. Volume 4: 1800–1945*. Oxford University Press.
- Marx, K., & Engels, F. (1867/1962). Das Kapital. Band I: Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I, Der Produktionsprozeß des Kapitals. In *Werke* (Band 23, S. 11–802). Dietz Verlag. Abgerufen unter
http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_000.htm
- Masduki, & d'Haenens, L. (2022). Concentration of media ownership in Indonesia: A setback for viewpoint diversity. *International Journal of Communication*, 16, 2239–2259. Abgerufen unter
<https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/17769/3759>
- McChesney, R. W. (1993). *Telecommunications, mass media, and democracy. The battle for the control of U.S. broadcasting, 1928–1935*. Oxford University Press.
- McChesney, R. W. (2007). *Communication revolution. Critical junctures and the future of media*. New Press.
- McLennan, G. (1986). Marxist theory and historical research: Between the hard and soft options. *Science & Society*, 50(1), 85–95.
- Menke, M., & Grittmann, E. (2022). Mediatisiertes Erinnern und seine Öffentlichkeiten. In Netzwerk Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung (Hrsg.), *Handbuch Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung: Grundlagen – Arbeitsfelder – Perspektiven* (S. 71–94). DeGruyter.
- Mosco, V. (2009). *The political economy of communication* (2. Auflage). Sage Publications.

- Nerone, J. (2007). Approaches to media history. In A. Valdivia (Hrsg.), *A companion to media studies* (S. 93–114). Blackwell.
- Nerone, J. (2011). Does journalism history matter? *American Journalism*, 28(4), 7–27.
<https://doi.org/10.1080/08821127.2011.10677800>
- Pöttker, H. (2008). Brauchen wir noch (Kommunikations-)Geschichte? Plädoyer für ein altes Fach mit neuem Zuschnitt. In K. Arnold, M. Behmer, & B. Semrad (Hrsg.), *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch* (S. 19–43). Lit.
- Scheu, A. M. (2012). *Adornos Erben in der Kommunikationswissenschaft: Eine Verdrängungsgeschichte?* Herbert von Halem.
- Schiller, D. (1999a). The legacy of Robert A. Brady. Antifascist origins of the political economy of communications. *Journal of Media Economics*, 12(2), 89–101.
- Schiller, D. (1999b). *Digital capitalism: Networking the global market system*. MIT Press.
- Schiller, D. (2023). *Crossed wires. The conflicted history of U.S. telecommunications from the Post Office to the Internet*. Oxford University Press.
- Schiller, H. (1969). *Mass communications and American empire*. Augustus M. Kelley.
- Schiller, H. (1986). *Information and the crisis economy*. Oxford University Press.
- Simpson, C. (1994). *Science of coercion. Communication research and psychological warfare, 1945–1960*. Oxford University Press.
- Stöber, R. (2016). Historische Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Die Standards einer Triangulation. In S. Averbek-Lietz & M. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 303–318). Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-01656-2_19
- Tosh, J. (2010). *The pursuit of history: Aims, methods and new directions in the study of history* (5. Auflage). Routledge.
- Tröger, M. (2019). *Pressefrühling und Profit. Wie westdeutsche Verlage 1989/1990 den Osten eroberten*. Herbert von Halem Verlag.
- Tröger, M. (2021). Monopolizing the democratic dream. The struggle over a free press in East Germany 1989/1990. *International Journal of Communication*, 15, 982–999. Abgerufen unter
<https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/14560/3364>
- White, H. V. (1973). *Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe*. Johns Hopkins University Press
- Wilke, J. (2008). Quantitative Verfahren in der Kommunikationsgeschichte. In K. Arnold, M. Behmer, & B. Semrad (Hrsg.), *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch* (S. 223–242). Lit.
- Winseck, D., & Jin, D. Y. (Hrsg.) (2011). *The political economies of media. The transformation of the global media industries*. Bloomsbury.

MANDY TRÖGER,

Dr., ist Walter Benjamin-Stipendiatin der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) am Institut für Medienwissenschaft der Universität Tübingen. Sie promovierte 2018 in kritischer Medien- und Kommunikationswissenschaft am Institute of Communications Research (ICR) der Universität Illinois (UIUC). Seither war sie am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IfKW) der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung (IJK) der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover tätig. Ihre Forschungsinteressen sind Medien- und Kommunikationsgeschichte und kritische Medientheorie. Ihr aktuelles Forschungsprojekt widmet sich der Rolle der Treuhandanstalt in der Privatisierung der DDR-Presse.